Daniel Bieber (Hrsg.)

Sorgenkind demografischer Wandel?

Warum die Demografie nicht an allem schuld ist



Einleitung

Daniel Bieber

Das Thema "Demografie" ist auf dem Vormarsch, einem Vormarsch, der kaum aufzuhalten scheint. Die Fakten sind ja auch eindeutig und beeindruckend: Von heute rund 82 Millionen Einwohnern wird die Bevölkerung Deutschlands nach den Prognosen des Statistischen Bundesamtes bis zum Jahre 2060 auf rund 65 bis 70 Millionen schrumpfen. Diese Schwankungsbreite von immerhin 5 Millionen Einwohnern ergibt sich durch die unterschiedlichen Annahmen bezogen auf die weitere Entwicklung von Geburtenhäufigkeit, Entwicklung der Lebenserwartung und der Einwanderung, mit denen die zukünftige Bevölkerungsentwicklung vorhergesagt wird. Neben diesem beeindruckenden Schrumpfungsprozess entwickelt sich parallel ein enormer Alterungsprozess: Waren 2008 noch 16,8 Millionen Menschen älter als 65 Jahre, so werden es in absehbarer Zukunft (2020) 18,6 Millionen und in 2060 rund 22 Millionen Menschen sein. Der Anteil von Menschen, die älter als 65 Jahre sind, nimmt damit von 20% im Jahr 2008 auf bis zu 34% im Jahre 2060 zu. Noch stärker wächst der Anteil von hochbetagten Menschen über 80 Jahren an der Gesamtbevölkerung. Hier werden bis 2060 rund 9 Millionen Menschen, das sind 14% Bevölkerungsanteil erwartet (alle Angaben aus: Statistisches Bundesamt 2009b). Es gibt demnach zwei Entwicklungen von großer Bedeutung, die sich wechselseitig verstärken: Einen enormen Rückgang der Bevölkerung bei zugleich deutlich wachsendem Anteil Älterer an der Gesamtbevölkerung.

Die demografische Entwicklung in Deutschland ist deshalb zu einem bedeutenden Thema geworden, das Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft bewegt: Herausgeber großer Tageszeitungen beschwören die "Herrschaft der Alten", das ZDF dagegen zeigt den "Aufstand der Alten" (2008) und neuerdings auch den "Aufstand der Jungen" (2011). Ein – ehemaliger – Bundesbankvorstand sieht Deutschland auf dem Weg ins Abseits, weil es sich durch kontinuierliches und unaufhaltsames Dümmerwerden selbst abschafft (Sarrazin 2010). Schuld ist – nach Auffassung Sarrazins – die Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung, mit anderen Worten: Der demografische

Wandel. Das Thema ist en vogue - und dennoch steht der öffentliche Aufmerksamkeitswert in keinem Verhältnis zur Realität. Während ein Kongress zum Thema Demografie den nächsten jagt, findet real, etwa in der Politik oder in Unternehmen, vergleichsweise wenig statt, was tatsächlich durch eine nachhaltige Auseinandersetzung mit dem Thema des demografischen Wandels angeregt wurde. Vielmehr wird er als nicht zu hinterfragendes Generalargument genutzt, um alle möglichen Veränderungen zu begründen. Ob Reformen an den Universitäten und Schulen, Aussetzung der Wehrpflicht, Veränderungen im Rentensystem und im System der sozialen Sicherung insgesamt, der drohende Fachkräftemangel - immer wird auch auf den demografischen Wandel verwiesen, der Reformen gleichsam unausweichlich mache. Dagegen soll mit diesem Buch die Frage aufgeworfen werden, ob die Veränderungen der Bevölkerungsstruktur und der Bevölkerungsentwicklung tatsächlich als die entscheidenden Variablen derjenigen Entwicklungen herhalten können, die die Politik zu einschneidenden und "alternativlosen" Reformen "zwingt" - und unter Androhung des Untergangs alle möglichen Zumutungen an die Bevölkerung unzweifelhaft notwendig macht.

Auch in der Wissenschaft wird das Thema "Demografie" zunehmend prominent behandelt. Während die einen meinen, verlässliche Vorhersagen zur Entwicklung der Altersstrukturen für die nächsten fünfzig Jahre entwickeln zu können, gehen andere von einer größeren Unsicherheit aus. Sie verweisen etwa auf die Produktivitätsentwicklung, auf Zuwanderung und Veränderungen auf den Arbeitsmärkten und entwickeln unterschiedliche Szenarien, die auch politisch gesetzte Veränderungen mit einbeziehen. Unzweifelhaft ist, dass es zukünftig weniger Einwohner in Deutschland geben wird und dass diese durchschnittlich älter sein werden. Weniger Klarheit als über die demografischen Ausgangsbedingungen herrscht über die Frage der Konsequenzen des demografischen Wandels. Muss man den Bevölkerungsrückgang und die durchschnittlich älter werdende Gesellschaft vor allem als Problem und Risiko (*Kaufmann 2005*) verstehen oder bietet sie auch Chancen (*Hondrich 2007*)?

Die These, die den Aufsätzen dieses Buchs zugrunde liegt, lässt sich kurz und knapp auf einen Nenner bringen: Es geht nicht darum, die Bedeutung des demografischen Wandels klein zu reden. Es ist zweifelsohne eine strukturelle Veränderung allererster Güte, wenn auf Wachstum programmierte Gesellschaften nicht mehr wachsen, und sei es "nur" in der Dimension der Bevölkerungsgröße. Es ist auch eine gesellschaftspolitische Herausforderung ersten Ranges, wenn die Bevölkerung altert, wenn immer größere Teile der hier lebenden Menschen im Rentenalter sind, die Belegschaften in den Betrieben ebenfalls altern und der Nachwuchs ausbleibt. Die Frage, die in der

überbordenden Debatte über den demografischen Wandel allerdings viel zu selten gestellt wird, ist die nach der realen Bedeutung der Demografie für unterschiedliche Bereiche der gesellschaftlichen Entwicklung: Wofür ist wirklich der demografische Wandel verantwortlich, und wo wirkt er nur als Problemverstärker, als zusätzliche Variable, die gesellschaftliche Probleme, die es auch ohne demografischen Wandel gäbe, weiter verschärft? Zunehmend kann man in der ausufernden Debatte über die älter werdende Gesellschaft den Eindruck gewinnen, dass diese Frage nicht mehr gestellt wird, sondern gesellschaftliche Probleme gleichsam "demografisiert" werden. Man schreibt der Demografie Wirkungen zu, die sie so nicht hat. Dabei ist regelmäßig zu beobachten, dass die Entwicklung von Bevölkerungszahlen und die daraus abgeleiteten Probleme sich vor allem daraus ergeben sollen, dass neben der in der Tat sehr träge auf politische Veränderungen (z.B. Elterngeld, Krippenausbau) reagierenden Bevölkerungsentwicklung auch gesamtgesellschaftliche Strukturen und Rahmenbedingungen als konstant gesetzt werden. Vielfach wird mit der Annahme gearbeitet, dass sich hier nichts oder nur sehr wenig ändern wird – was dann zu einschneidenden demografisch bedingten Problemen führen wird, die einschneidende Reformen, in der Regel verbunden mit Opfern der Bevölkerung, verlangen.

So ist es offenbar für viele Menschen unmittelbar einleuchtend, wenn für die Zukunft von einem extremen Pflegenotstand ausgegangen wird, der aus der Alterung der Gesellschaft einerseits und der geringeren Zahl Jüngerer andererseits hergeleitet wird. Ganz abgesehen davon, dass es einen Mangel an gut ausgebildeten Pflegekräften bereits heute gibt, stellt sich die Frage, ob dieser zukünftig sich verstärkende Fachkräftemangel in der Pflege ausschließlich aus der demografischen Entwicklung resultieren wird, oder ob es nicht andere Faktoren sind, die hier zu manifesten Problemen führen werden. Nimmt man diese Überlegung ernst, so müsste man sich bereits heute intensiv mit den Arbeits- und Entlohnungsbedingungen in der Pflege befassen. Es ist dieses Muster der Argumentation, das zwar häufig anzutreffen ist, das aber einer tiefer gehenden Analyse nicht standhält. Die demografische Entwicklung verläuft zwar sehr langsam, sollte aber nicht als unabänderlich, als letztlich mit der Kraft einer Naturgewalt zu einer Krise führend interpretiert werden. Und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unseres Lebens sind auch nicht unveränderbar oder statisch. Sie ändern sich und können sich ändern, nicht zuletzt durch den Eingriff des Staates oder anderer mächtiger Akteure wie Unternehmensverbände, Sozialversicherungsträger oder Gewerkschaften. Nirgendwo steht geschrieben, dass die Arbeit in der Pflege so schlecht bezahlt werden muss, und dass die Betreuungsschlüssel den Pflegekräften die Luft zum Atmen nehmen, ist auch kein Naturgesetz. Wenn demnach immer wieder für die Zukunft ein Pflegenotstand ausgerufen und dabei vor allem mit dem demografischen Wandel argumentiert wird, so handelt es sich nach unserer Auffassung um ein Beispiel für "Demografiesierung" gesellschaftlicher Probleme, mithin um den Versuch einer Verschiebung des Problems bzw. der Problemursachen in ein Feld, für das niemand verantwortlich ist, außer der Bevölkerung selbst, die zu wenige Kinder zeugt. Wer über schlechte Arbeitsbedingungen und schlechte Bezahlung in der Pflege nicht reden will, der sollte auch nicht mit der Demografie argumentieren. Umgekehrt wäre es einleuchtender: Probleme, die wir jetzt schon haben, werden sich durch den demografischen Wandel verschärfen, wenn wir an den Problemen selbst jetzt nicht arbeiten.

Diese Argumentation lässt sich auch auf andere angeblich durch den demografischen Wandel verursachte Problemlagen übertragen. Wird Deutschland zukünftig weniger innovativ sein, nur weil auch Forscher und Entwickler altern und der frisch von den Universitäten kommende Nachwuchs ausbleibt? Alle etwas tiefer schürfenden Untersuchungen kommen zu einem anderen Schluss. Wenn es Probleme mit der Durchsetzung neuer Produkte und Dienstleistungen am Markt gibt, dann weniger aufgrund demografischer Veränderungen, sondern eher aufgrund einer Entwicklung am Markt vorbei. Das können junge Belegschaften mindestens genauso gut wie ältere. Es ist auch sicher nicht von der Hand zu weisen, dass sich die Belegschaften in den innovativen Bereichen der Unternehmen in ihrer Alterszusammensetzung verändern. Nur: Was folgt daraus und wie kann man gegensteuern? Unsere Untersuchungen (Grewer/Matthäi/Reindl 2007) etwa zeigen, dass eine längerfristig angelegte Personalpolitik in den meisten Unternehmen nicht mehr stattfindet, weil die kurzfristigen Optimierungskalküle dermaßen die Oberhand gewonnen haben, dass alle Fragen, die über einen Zeithorizont von etwa zwei Jahren hinausgehen, einfach ausgeblendet werden. Ganz abgesehen davon, dass es in vielen Unternehmen, vor allem Großunternehmen, einfach niemanden mehr gibt, der älter als sechzig Jahre ist. Was dort aber offenkundig nicht dazu führt, dass man jenseits von programmatischen Erklärungen auch etwas dafür tut, damit die Mitarbeiter dort länger arbeiten können und wollen. Hier ist die Auseinandersetzung mit dem Demografiethema zwar angekommen, aber es passiert letztlich sehr wenig, schon gar nicht, wenn grundlegendere Änderungen in der Unternehmenskultur oder im Umgang mit dem Faktor Arbeit angezeigt sind. Dies allerdings hat nun seinen Grund nicht in der Demografie, sondern in einem Festhalten an betrieblichen Strategien, die in der Vergangenheit erfolgreich waren, es aber zukünftig nicht mehr sein müssen.

Ganz generell sagt der Verweis auf den demografischen Wandel erst einmal nicht besonders viel aus, weil er sich in verschiedenen Regionen auf sehr unterschiedliche Weise bemerkbar macht. Der Entvölkerung Ostdeutschlands beispielsweise steht eine weiterhin wachsende Bevölkerung in bestimmten Regionen des Südens gegenüber die Gründe hierfür haben wenig mit allgemeinen demografischen "Gesetzmäßigkeiten", sehr viel aber mit der wirtschaftlichen Entwicklung zu tun. Wenn es demnach um Demografie geht, dann macht es immer auch Sinn, sich intensiv mit nicht-demografischen Fragen zu beschäftigen. Genau darin aber liegt die Crux des überbordenden Demografiediskurses: Unter der Hand gewinnt die Demografie hier oft die Oberhand, wird die Bevölkerungsentwicklung zu einer, wenn nicht der zentralen Variablen. Die Aufsätze in diesem Buch legen deshalb nahe, sich intensiver mit der Reichweite und Erklärungskraft demografischer Argumentationsmuster zu beschäftigen. Damit wird dann auch die Deutungshoheit, die die Demografie in weiten Teilen der Öffentlichkeit gewonnen hat, in Frage gestellt und auf ihren realen Kern zurückgeführt. Dabei ist immer im Auge zu behalten, woher die Forschung zu Bevölkerungsstruktur und -entwicklung ihre Attraktivität bezieht. Sie ist, um einen Satz von Franz-Xaver Kaufmann aufzunehmen, die exakteste der Sozialwissenschaften: Man weiß, wie viele Menschen in einer bestimmten Region leben, man kann präzise vorhersagen, wie diese Bevölkerung altert und man kann ziemlich genau vorhersagen, wie viele Kinder sie zeugen wird. Dies scheint der Wissenschaft von der Bevölkerung aber nicht auszureichen. Allzu bereitwillig lässt sie sich von allen möglichen Interessen in den Dienst nehmen, man denke nur an die Versicherungswirtschaft, die uns seit einigen Jahren einigermaßen erfolgreich einredet, dass die Systeme der sozialen Sicherung dem "Druck der Demografie" nicht mehr standhalten (werden) und private Vorsorge deshalb dringend erforderlich sei. Ob das dann tatsächlich zu einem auskömmlichen Leben im Alter führen wird und ob sich die Belastungen im Berufsleben in erträglichen Grenzen halten, darf hinterfragt werden – zum gesetzlichen Rentenbeitrag kommen schließlich noch die Aufwendungen für eine private, kapitalgedeckte Rentenvorsorge. Deren Sicherheit ist aber angesichts der schnellen Abfolge von Finanzkrisen durchaus als unsicher einzuschätzen. Die Einführung "innovativer" Elemente der Altersvorsorge fällt zwar nicht direkt in den Verantwortungsbereich der Wissenschaft von der Bevölkerungsentwicklung. Jedoch ohne den geballten Sachverstand der Demografen wäre die Politik wahrscheinlich nicht auf die Idee einer mehr oder weniger verbindlich vorgeschriebenen Kombination von gesetzlicher und privater Rentenversicherung gekommen – nur ganz böse Zungen ziehen in Erwägung, dass es umgekehrt gewesen sein könnte.

Darüber hinaus stört den kritischen Betrachter des Demografiediskurses die einseitige Ausrichtung der Beiträge auf die Probleme, die mit dem Schrumpfen der Bevölkerungszahl und dem Älterwerden der Bevölkerung verbunden sein sollen. Hier wird regelmäßig vergessen, worin die Vorteile des demografischen Wandels liegen. Unzwei-

felhaft ist dieser doch Resultat einer der größten zivilisatorischen Errungenschaften, die fortgeschrittene Gesellschaften aufzuweisen haben: Kinder sind heute, genauer seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts keine Unfälle oder Resultat von mehr oder weniger gewollten Zufällen mehr, sondern Ergebnis von Entscheidungen. Die Kinder, die heute geboren werden, sind gewollt. Und das sollte man nicht gering achten, weil dies zu einer deutlich verstärkten Zuwendung beiträgt und die Kinder sich einer intensiven Betreuung von Verwandten und Freunden der Eltern erfreuen. Auch die zweite zentrale Variable, die zum demografischen Wandel wesentlich beiträgt, ist unzweifelhaft als Fortschritt zu werten. Wenn Menschen heute signifikant älter werden als in der Vergangenheit, so sollte das nicht als Problem verstanden werden, sondern als positiv zu würdigende Folge verbesserter Medizin, gesünderer Ernährung und vielleicht auch besserer Arbeitsbedingungen, die in der Summe die Lebenszeit verlängern. Doch mit Bezug auf die Arbeitswelt können hier bereits Zweifel angemeldet werden. Zwar sind uns keine Untersuchungen bekannt, die den Einfluss veränderter Arbeitsbedingungen auf die Lebenserwartung analysieren. Es kann aber angenommen werden, dass die in den letzten Jahren zu beobachtende Tendenz zu einer immer kurzfristiger agierenden Ökonomie mit den entsprechenden Konsequenzen für die Erwerbsbiografien - Stichwort: unsichere, wenn nicht prekäre Beschäftigungsverhältnisse - zu einer geringeren Bereitschaft, Kinder zu bekommen, nicht unwesentlich beiträgt. Wer heute nicht weiß, ob und wo er in einem halben Jahr arbeitet, der wird langfristig wirksamen Entscheidungen erst einmal eher abwartend gegenübertreten. Unsicherheit verträgt sich nicht mit den langfristigen Verpflichtungen, die Männer und Frauen eingehen, wenn sie Eltern werden.

Der Demografiediskurs konzentriert sich dagegen vor allem auf die Folgen des demografischen Wandels. Weniger Aufmerksamkeit wird den eben genannten, positiv zu wertenden, Inputfaktoren zuteil, die in der Tat den in vielen fortgeschrittenen Gesellschaften anzutreffenden Geburtenrückgang begünstigen. Die Frage, woran es liegt, dass heute weniger Kinder geboren werden als noch vor 40 Jahren, wird genauso selten gestellt wie die Frage, welche Gründe dafür verantwortlich sind, dass die Einwohner der Bundesrepublik Deutschland eine geringere Reproduktionsquote aufweisen als vergleichbare Länder. Analysen, die sich intensiv mit der Frage auseinandersetzen, warum die Einwohner dieses Landes sich nicht entsprechend der Vorgabe der Demografen reproduzieren (bei Null-Zuwanderung sind 2,1 Kinder pro Frau notwendig, um den Bevölkerungsstand zu halten), gibt es kaum. Untersuchungen, die mehrere für das Reproduktionsverhalten der Bevölkerung bedeutsame Dimensionen in den Blick nehmen (wie etwa Erwerbsarbeit, Sozialstaat und Familie), sind derzeit immer noch Mangelware (Jürgens 2010: 562). Wenn die Demografie als Wissenschaft den

Geburtenrückgang zu erklären versucht, argumentiert sie in aller Regel ökonomisch: Weil die Kosten der Kindererziehung steigen und der Nutzen von Kindern durch die Entwicklung von Ökonomie und Sozialstaat kleiner würden, bekämen die Menschen weniger Kinder. Unterstellt wird damit, dass es vor allem ökonomisch rationale Kalküle seien, die eine Entscheidung für ein Kind begünstigen. Dies aber war nicht so, als Kinder noch einfach auf die Welt kamen, weil die Methoden der Empfängnisverhütung nicht so gut waren. Und es ist auch jetzt nicht so, weil alle Bemühungen etwa des deutschen Staates nicht greifen, die Menschen zu mehr Kindern zu motivieren. Mit dem rein wirtschaftlich argumentierenden "ökonomisch-demografischen Paradoxon", das ausschließlich rational bzw. ökonomisch handelnde Akteure unterstellt, kann man nicht erklären, warum es zwischen Frankreich und den USA einerseits und Deutschland andererseits so große Unterschiede in den Geburtenzahlen gibt - obwohl der deutsche Staat für Familienförderung sehr viel mehr Geld ausgibt als andere. Unsere Vermutung ist, dass sich diese Unterschiede stärker durch eine unterschiedliche Verfügbarkeit von professionellen personenbezogenen Dienstleistungen im Bereich der Kindererziehung und durch kulturelle Unterschiede erklären lassen.

Doch auch in Bezug auf die Beschreibung der negativen Konsequenzen des demografischen Wandels vermögen die allermeisten Arbeiten kaum zu überzeugen. Die Schlagseite der Argumentation liegt, jeweils eigenen Interessen geschuldet, in der Beschwörung negativer Folgen, wenn nicht, in der Regel mit einschneidenden Opfern breiterer Bevölkerungskreise, entschieden gegengesteuert werde. Übersehen wird, welche Chancen sich daraus ergeben können, wenn man die Folgen des demografischen Wandels gelassen, aber konsequent angeht. Hier sind vor allem die ungeheuren Marktpotenziale zu nennen, die sich aus der Entwicklung neuer Angebote für die älter werdende Gesellschaft entwickeln können. Neue Dienstleistungen und neue Technologien, die es älteren Menschen erlauben, länger in der gewohnten Umgebung zu bleiben, könnten zu erfolgreichen Geschäftsmodellen werden, die sich auch sehr gut in andere älter werdende Gesellschaften exportieren lassen. Voraussetzung wäre, dass sie den deutschen Markt als Referenz nutzen könnten. Technologisch sind eigentlich alle Voraussetzungen da – deutsche Forschungseinrichtungen und innovative Dienstleistungsunternehmen gelten etwa im Bereich der assistiven Technologien (neudeutsch: des ambient assisted living) weltweit als führend. Es ist aber festzustellen, dass der Durchbruch auf den Märkten der "silver economy" noch nicht gelungen ist.

Der demografische Wandel ist zweifellos ein soziales Phänomen von großer Bedeutung. Wenn weniger Menschen in einem Land leben, das seine Infrastruktur seit Jahrzehnten auf Wachstum ausgerichtet hat, dann gerät doch einiges in Unordnung – man

denke nur an all die überflüssigen, weil nicht gebrauchten Investitionen in die Infrastruktur der neuen Länder. Wenn die Beschäftigten in den Unternehmen immer älter werden, dann passt das irgendwann nicht mehr mit dem Bild zusammen, das weite Teile des Managements, aber auch der Gewerkschaften, von leistungsfähigen Belegschaften haben. Wenn die Anforderungen an die Flexibilität der Menschen im Berufsleben immer weiter steigen und die Perspektiven immer unsicherer werden, dann passt das nicht zusammen mit dem Wunsch nach mehr Kindern und einer höheren Geburtenrate. Es könnte gut sein, dass die Unternehmen, die aus Interesse an einer kurzfristiger Optimierung ihrer Kostensituation einer sehr weitgehenden Flexibilisierung des Arbeitsmarkts und der Arbeitsorganisation das Wort geredet haben, zukünftig einen hohen Preis bezahlen müssen, weil sie keine Fachkräfte mehr bekommen, zumindest nicht zu den Konditionen, die sie gewohnt waren. Schließlich: Wenn Frauen - und zunehmend auch Männer - noch im zweiten Jahrzehnt des einundzwanzigsten Jahrhunderts Entscheidungen treffen müssen, die auf die Alternative Kind oder Karriere hinauslaufen, dann darf man sich eigentlich über Kinder "armut" nicht wundern. Eher schon darüber, dass noch immer so viele Eltern werden wollen. Wollte man diese Probleme aber angehen, dann müsste man sie alle erst einmal wirklich ernst nehmen. Und das wiederum bedeutete, dass man sie im Zusammenhang diskutieren müsste. In Deutschland mangelt es an beidem. Gerade beim demografischen Wandel hängt das eine mit dem anderen zusammen, weshalb all die isolierten Aktionen und Regelungen nicht den Durchbruch bringen werden. Wenn etwa die Rente mit 67 mehr sein soll als eine verkappte Rentenkürzung, dann muss etwas unternommen werden, damit möglichst viele Menschen den Eintritt in die Rente mit 67 auch schaffen, also gesund im Betrieb altern können. Man müsste also über das Arbeitsleben sprechen - und da sind natürlich sofort sehr mächtige Interessen im Spiel. Diese machen sich auch bemerkbar, wenn gewisse Mindeststandards einer planbaren und halbwegs verlässlichen Berufsbiografie thematisiert werden. Deren Fehlen trägt nach unserer Auffassung nicht unwesentlich zur geringen Geburtenrate bei. Man müsste aber auch über Kinderbetreuungsmöglichkeiten sprechen, über unsere Bilder von erwerbstätigen Müttern, über die immer noch vorherrschenden Bilder von älteren, angeblich nur den Fortschritt bremsenden Mitarbeitern - kurz: Es müsste einen Diskurs über gesellschaftspolitische Weichenstellungen geben, wenn der demografische Wandel in seinen Ursachen angegangen werden sollte, einen Diskurs, der nicht an den Ressortgrenzen der Ministerien in Berlin halt macht.

Wollte man nun eine breiter angelegte Debatte über die demografische Entwicklung, ihre Ursachen und Folgen in Deutschland führen, so sollte sie in klarer Kenntnis der Reichweite von Argumenten vonstatten gehen, die aus dem Umfeld der Demografen

kommen. Die Wissenschaft von der Entwicklung und der Struktur der Bevölkerung stand jahrzehntelang – nicht ganz zu Unrecht – unter Verdacht. Sie hatte sich eng an das nationalsozialistische Regime in Deutschland gekoppelt und massiv zur Planung eines unter deutscher Herrschaft stehenden Europas beigetragen - mit klaren Botschaften bezüglich der Menschen, die nicht in die rassistischen Strategien der Nazis passten. Auch in anderen Ländern war sie eng an die Politik gekoppelt, etwa in Frankreich, wo sie schon zu Beginn der Industrialisierung auf die Probleme eines unter Bevölkerungsschwund leidenden Landes hinwies und die Politik zu weitreichenden Änderungen antrieb. Nach dem zweiten Weltkrieg hat man sich in Deutschland sehr lange nicht mit den Erkenntnissen der Demografen beschäftigen wollen, weil man nicht in den Geruch einer Nähe zu dem belasteten Begriff der Bevölkerungspolitik geraten wollte. Inzwischen ist die Demografie - zumindest in weiten Teilen der Öffentlichkeit – zu einer Leitwissenschaft aufgerückt, die fast zu jedem Thema etwas beizutragen hat. Das allerdings ist ihr nicht bekommen. So präzise – auch darüber ließe sich streiten - ihre Prognosen und Vorhersagen sein mögen, theoretisch und analytisch ist sie schwach aufgestellt. Regelmäßig überschreitet sie ihre Kompetenzen, wenn sie sich zu den Ursachen des demografischen Wandels äußert. Wenn man wissen will, warum - um ausnahmsweise einmal den sprachlich merkwürdigen Singsang der Demografiediskutanten aufzunehmen - Deutschland schrumpft und altert, dann muss man die Dinge im sozialen Zusammenhang diskutieren. Die Diskussion, die seit dem Sommer 2010 in Deutschland über das Buch von Thilo Sarrazin tobt, kann als gutes Beispiel dafür dienen, wie es nicht gehen sollte. Es reicht eben nicht aus, einen oder zwei Faktoren für die gesamte Entwicklung eines Landes verantwortlich zu machen – und dabei so zu tun, als handele es sich um nicht veränderbare Konstanten. Und noch die härtesten Kritiker Sarrazins gehen ihm auf den Leim, wenn sie sich auf seine Vorgaben einlassen und zu beweisen versuchen, dass er an der einen oder anderen Stelle irgendwelche Statistiken falsch interpretiert habe oder die von ihm zitierten Daten seien veraltet. Es ist schlimmer: In der gesamten Debatte wird übersehen, dass der demografische Wandel ein äußerst komplexer Prozess ist, der sich nur im Zusammenhang unterschiedlichster Faktoren sinnvoll diskutieren lässt. Es gilt, gleichermaßen die Chancen und Risiken sowie die Ursachen und die Folgen in den Blick zu nehmen und sich dabei immer bewusst zu sein, dass es keinen Sinn macht, eine grundlegende Unveränderbarkeit gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zu unterstellen. Alles, was - wenn auch nur sehr langsam - auf Geburtenrate und Alterung der Gesellschaft Einfluss hat, ist veränderbar - und es ist nur im Zusammenhang wirklich wirksam.

Das vorliegende Buch kann aus didaktischen Gründen diesen Anspruch einer vernetzten Auseinandersetzung mit allen Themen, die im Zusammenhang mit dem de-

mografischen Wandel von Bedeutung sind, nur ansatzweise gerecht werden. Es werden deshalb einige einschlägige Themen in einzelnen Kapiteln abgehandelt, um die Leser dafür zu sensibilisieren, nicht in die inzwischen alltäglich gewordene Demografiesierungsfalle zu laufen. Die folgenden Abschnitte beschreiben knapp die Inhalte der einzelnen Kapitel und geben Hinweise zur Organisation des Buchs.

Das Kapitel I "Grundlagen des Demografiediskurses" (Autor: Daniel Bieber) verfolgt das Ziel, den Charakter scheinbar selbstevidenter Aussagen der Demografie unter Rückgriff auf die allgemein bekannte Datenlage zu bezweifeln und die methodischen Grundlagen zu diskutieren, auf denen die Wissenschaft der Bevölkerung beruht. Hier werden die Kategorien Bevölkerungsstand, Fertilität und Mortalität sowie Migration behandelt. Diese bilden die Grundlage jeder Prognose oder Berechnung der Bevölkerungsentwicklung. Es werden diejenigen Analysen und Prognosen zusammenfassend dargestellt, die zum demografischen Wandel auf globaler und europäischer Ebene vorliegen. Intensivere Beschäftigung erfährt der demografische Wandel in Deutschland, insbesondere wird der Frage nachgegangen, welche Entwicklungstendenzen sich am Arbeitsmarkt abzeichnen und ob die demografische Entwicklung hier, wie immer wieder zu lesen, zu einer Entspannung führen wird.

Im Zuge der demografischen Entwicklung wurde das Thema "Familie" für die Politik, gepaart mit anderen Problemen etwa des (Aus-)Bildungsbereichs, zunehmend interessant, weil Kinder nun einmal in Familien geboren werden und damit einhergehend auch der Faktor Alter bzw. Lebenserwartung, der hinsichtlich der Familien zunächst vernachlässigt wurde. In Kapitel II "Der Pilz und die Bohnenstange. Eine Betrachtung der modernen Familie unter den Vorzeichen des demografischen Wandels" von Christian Kloß wird das "neue Verständnis" und die Entwicklung der Familie untersucht. Das Vorhandensein von Kindern im eigenen Haushalt macht ein Paar, aber auch den Einzelnen mit Kind zu einer Familie. Die Familie ist also im Sinne der amtlichen Definition vielseitiger geworden, zugleich weitet sich das allgemeine Verständnis von Familie weiter aus. Nicht, was die Rahmenbedingungen der Familie betrifft, sondern wie sich Kinderzahlen, Generationen- und Geschlechterverhältnisse in den Familien entwickeln und verändert haben, soll beschrieben werden.

Das Bildungssystem steht in engem Zusammenhang mit den demografischen Veränderungen: Eine mögliche Lösung des (zunächst quantitativen) Problems einer schrumpfenden Bevölkerungszahl bei gleichzeitigem Anwachsen der Zahl älterer Menschen liegt in der Qualität der nachwachsenden Generationen – und damit ist die Qualität des Bildungssystems von herausragender Bedeutung für die Bewältigung

derjenigen Probleme, die dem demografischen Wandel und der Globalisierung des Wettbewerbs zugeschrieben werden. Im Kapitel III "Das Bildungssystem im demografischen Wandel: Mehr Bildung bei weniger Kindern" von Heiko Breit werden drei unterschiedliche Reaktionsstrategien vorgestellt, die angesichts dieser Ausgangslage das Bildungssystem an die Herausforderungen der Globalisierung und des demografischen Wandels anpassen sollen: Die Ausweitung des Bildungssystems, die Beschleunigung der Bildungsbiografien sowie die Rekrutierung von bislang brachliegenden Bildungsreserven.

Der demografische Wandel liefert für viele den Anlass, Veränderungen des gesetzlichen Rentensystems zu fordern und verstärkt private Vorsorge am Kapitalmarkt in Betracht zu ziehen. Inwiefern der demografische Wandel überhaupt als die Ursache für die derzeitigen Finanzierungsprobleme der gesetzlichen Rentenversicherung (GRV) ausgemacht werden kann, wird in Kapitel IV "Sichere Renten oder sichere Verluste", geschrieben von Christian Kloß, untersucht. Hier lautet die zentrale These, dass der demografische Wandel als auslösender Faktor im öffentlichen Diskurs überstrapaziert wird. So wird der Frage nachgegangen, ob der oft beschworene Asset-Meltdown (das demografisch bedingte Wegschmelzen der Einlagenwerte) tatsächlich mit Unausweichlichkeit kommt und welche alternativen Entwicklungen mit vergleichbarer Wahrscheinlichkeit zu erwarten sind. Gezeigt wird darüber hinaus, dass mögliche Antworten auf die "Rentenproblematik" mehr umfassen als die Modifikation des umlagefinanzierten Rentensystems hin zu einem kapitalgedeckten. In diesem Zusammenhang ist nicht nur zu fragen, wie, sondern auch ob die Bundesbürger grundsätzlich in der Lage wären, zusätzliche private Gelder für ihre Altersversorgung aufzubringen. Alle Prognosen weisen darauf hin, dass sich die Anzahl der Pflegebedürftigen bis zur Jahrhundertmitte verdoppeln, das familiäre Pflegepotenzial aber weiter zurückgehen wird. Die Pflegebedürftigen der kommenden Jahre werden weniger Kinder und oft auch überhaupt keine Kinder haben. Der Anteil der Alleinstehenden wird weiter steigen. Das ist Ausdruck einer fortschreitenden Individualisierung von Lebensweisen, mit der die allgemeine Mobilität, die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen, der Wandel traditioneller Familienstrukturen und das Streben nach Selbstverwirklichung begünstigt wird. All das wirkt sich auf die Pflege- und Betreuungsbereitschaft von Angehörigen aus. Sie wird, vor allem mit Blick auf traditionelle Arrangements im häuslichen Bereich, bei der die Ehefrau oder Tochter die Hauptlast trägt, künftig noch mehr zurückgehen. Darauf müssen Politik und Gesellschaft eine Antwort finden. Im von Manfred Geiger verfassten V. Kapitel "Pflege in einer alternden Gesellschaft" werden Reformperspektiven ins Auge gefasst und "Essentials einer zukunftsfähigen Pflegeinfrastruktur und -kultur" erläutert. Mit dem demografischen Wandel verändern sich

auch die infrastrukturellen Voraussetzungen des gesellschaftlichen Lebens. In Kapitel VI "Demografischer Wandel und Infrastruktur – zentrale Herausforderungen" (Autoren: Christian Kloß und Daniel Bieber) wird diskutiert, wie sich verschiedene Bereiche der Infrastruktur auf dem Land und in der Stadt entwickeln werden, die im Zusammenhang mit den absehbaren Veränderungen der Bevölkerungsentwicklung thematisiert werden müssen. Es bedarf neuer Lösungen im Bereich der Infrastruktur, die technologische Entwicklungen mit organisatorischen koppeln, etwa durch Dezentralisierung. Darüber hinaus werden wirtschaftliche und finanzielle Aspekte, sowie verschiedene Strategien der Infrastrukturanpassung behandelt; entsprechend werden Ansätze im Umgang mit der Infrastruktur und der finanziellen Belastung der Kommunen dargelegt.

In der Gesellschaft und in den Wissenschaften setzt sich zusehends ein optimistisches Altersbild durch, das den Alternsprozess in einseitiger Weise als Potentialaufbau beschreibt und sein Charakteristikum als Verfallsprozess verdrängt. Die Konstruktion des vitalen Alten kontrastiert allerdings scharf mit dem Bild der Älteren in der Arbeitswelt. Josef Reindl zeigt in Kapitel VII "Die Dekonstruktion des Alters. Eine Kritik der konstruktivistischen Alternsforschung", wie sich auf der einen Seite Forschung und Arbeitswelt systematisch verfehlen, wie aber auf der anderen Seite die Forschung einen Paradigmenwechsel hin zur längeren Vernutzung der älteren Arbeitskraft vorbereitet.

Ergänzt werden die Kapitel I-VI jeweils durch ein kurzes Szenario, das in Form einer kleinen Erzählung zeigt, wie die Welt in einigen Jahren aussehen könnte, wenn die in den längeren Kapiteln dargelegten Entwicklungen greifen. Diese Szenarien stammen, anders als die längeren Kapitel, nicht von Autoren aus dem Institut für Sozialforschung und Sozialwirtschaft (iso-Institut Saarbrücken), sondern von dem prominenten Zukunftsforscher Karlheinz Steinmüller (Berlin), den wir hierfür gewinnen konnten. Parallel zu diesem Buch sind zwei weitere erschienen, die sich mit den Fallstricken der Demografiedebatte befassen. Armin Pongs hat in zwei Bänden im Dilemma-Verlag unter der Überschrift "Was können wir wissen? Was dürfen wir hoffen? Was sollen wir tun? Der demografische Wandel und die Zukunft unserer Gesellschaft" 20 Interviews versammelt, die er mit bedeutenden Forschern aus dem Umfeld der Debatte um den demografischen Wandel geführt hat. Hier finden sich Interviews mit Anton Amman, Eva Barlösius, Hans Bertram, Herwig Birg, Axel Börsch-Supan, Gerd Bosbach. Peter Gross, Karl Otto Hondrich und Helmut Klages (in Band 1) sowie Martin Kohli, Ursula Lehr, Meinhard Miegel, Horst W. Opaschowski, Birger Priddat, Burkart Lutz, Walter Siebel, Hans-Werner Sinn, Thomas Straubhaar und Wolfgang Streeck (in Band 2). Dieses Buch wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung, das die Arbeiten des iso-Instituts sowie die Erarbeitung der Szenarien durch Karlheinz Steinmüller und die Interviews von Armin Pongs im Wege einer Zuwendung unterstützt hat. Dem Forschungsministerium sowie dem betreuenden Projektträger VDI/VDE-IT sei für die Begleitung dieses Vorhabens herzlich gedankt.

Saarbrücken/Berlin, Februar 2011 Daniel Bieber

Literatur

Grewer, Hans Günter; Matthäi, Ingrid & Reindl, Josef (2007): Der innovative Ältere. Warum die Entwickleruhr länger als sieben Jahre tickt, München/Mering: Hampp.

Hondrich, Karl Otto (2007): Weniger sind mehr. Warum der Geburtenrückgang ein Glücksfall für unsere Gesellschaft ist, Frankfurt a. M./New York: Campus.

Jürgens, Kerstin (2010): Deutschland in der Reproduktionskrise, in: Leviathan, 38 (4), S. 559-587.

Kaufmann, Franz-Xaver (2005): Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Pongs, Armin (2009): Was können wir wissen? Was dürfen wir hoffen? Was sollen wir tun? Der demografische Wandel und die Zukunft unserer Gesellschaft, Band 1, Rimsting: Dilemma Verlag.

Pongs, Armin (2009): Was können wir wissen? Was dürfen wir hoffen? Was sollen wir tun? Der demografische Wandel und die Zukunft unserer Gesellschaft, Band 2, Rimsting: Dilemma Verlag.

Sarrazin, Thilo (2010): Deutschland schafft sich ab: Wie wir unser Land aufs Spiel setzen, München: Dt. Verl.-Anst.

Statistisches Bundesamt (2009b): Bevölkerung Deutschlands bis 2060. 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, Presseexemplar, Wiesbaden.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
Einleitung	10
I. Grundlagen Grundlagen des Demografiediskurses – Eine kritische Würdigung	23
1. Einleitung	23
2. Die Grundlagen verschiedener demografischer Untersuchungen	26
2.1 Bevölkerungsstand	26
2.2 Geburten/Fertilität	27
2.3 Sterbefälle/Mortalität/Lebenserwartung	28
2.4 Wanderungssaldo zwischen Ab- und Zuwanderung	30
3. Zu den Methoden demografischer Analysen und Prognosen	32
3.1 Geburten/Fertilität	34
3.2 Sterbefälle/Mortalität/Lebenserwartung	35
3.3 Migration	36
3.4 Alters- und Jugendquotient	37
3.5 Produktivität	38
3.6 Prognoseunsicherheit	39
3.7 Instrumentalisierung demografischer Erkenntnisse	40
4. Demografischer Wandel global	41
5. Demografischer Wandel in Europa	44
6. Der demografische Wandel in Deutschland	46
6.1 Die entscheidenden Variablen der demografischen Entwicklung in Deutschland	46
6.2 Prognosen zur Entwicklung in Deutschland	51
6.3 Trends der demografischen Entwicklung in Deutschland	54
7. Demografischer Wandel und Arbeitsmarkt	66
8. Demografischer Wandel und Innovation	69

9. Ausblick Szenario 1: Das Familientreffen – Ein kontrafaktisches Szenario	71 74
II. Familie Der Pilz und die Bohnenstange – Eine Betrachtung der modernen Familie unter den Vorzeichen des demografischen Wandels	85
modernem diffici den volzeienen des demografischen wardels	03
1. Einleitung	85
2. Familie heute: Eine Zustandsbeschreibung im Kontext	
des demografischen Wandels	87
2.1 Begriffsprobleme, Mythen und Funktionen	87
2.2 Späte(re) Familiengründung mit weniger Kindern	93
2.3 Generationenverhältnisse	100
2.4 Geschlechterverhältnisse: Die Erwerbstätigenquote	111
3. Familie, Gesellschaft und demografischer Wandel: Mikro-Makro-Beziehungen	115
3.1 Familie und Gesellschaft: Wertsphären & soziale Kreise	116
3.2 Die Familie als "Verursacher": Warum demografischer Wandel?	120
3.3 Die Doppelrolle der Familie	124
4. Fazit	125
Szenario 2: Vor der Jubelfeier – Ein ambivalentes Trendszenario	128
III. Bildungssystem Das Bildungssystem im	
demografischen Wandel: Mehr Bildung bei weniger Kindern	137
1. Einleitung	137
2. Die demografische Entwicklung: Eine besondere Herausforderung für das	
Bildungssystem	140
3. Das Kontrollsystem: Bildungsmonitoring	143
4. (Noch) Kein Problem der Quantität, sondern der Qualität: Die Hürde	
Passgenauigkeit	147
5. Sicherung zukünftiger wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit: Neue Zielgruppen	
entdecken	149
5.1 Zuwanderer	150
5.2 Frauen	150
5.3 Ältere Arbeitnehmer/-innen	155
5.4 Bildungsverlierer: Abbau von sozialer Ungleichheit	160
6. Die zentrale Herausforderung: Verbesserung der Qualität des Bildungswesens	165
6.1 Tiefergreifende Reformansätze	167
6.2 Ein notwendiger Paradigmenwechsel: Vom Defizitmodell zum Kompetenzmodell	171

6.3 Neue Bildungskonzepte: Bildung und Gesundheit	178
6.4 Innovative Lebenszeit modelle	179
7. Fazit und Ausblick: Bildung bedeutet mehr als "employability"	180
Szenario 3: Der Kopfjäger – Ein Szenario zu spät ergriffener Chancen	184
IV. Rentensystem Sichere Rente oder sichere Verluste?	
Die "Demografie" von Altersvorsorge, Kapital- und Immobilienmarkt	193
1. Einleitung	193
2. Demografie und Rentensystem	195
2.1 Grundlagen eines stabilen Rentenversicherungssystems	197
2.2 Reaktionsmöglichkeiten auf die "demografisch bedingten" Probleme der	
Rentenversicherung	207
3. Demografie und Kapitalmarkt: Asset-Meltdown,	
Sparverhalten und Rentenreform	219
3.1 Die "Demografie" des Asset-Meltdown	221
3.2 Sparen und Entsparen: Lebenszyklushypothese und Rentensystem	228
3.3 Demografie und Immobilienmarkt	233
4. Fazit	235
Szenario 4: Von der Schwierigkeit, Vorsorge für das Alter zu betreiben –	
Ein spekulatives Szenario	240
V. Pflege Pflege in einer alternden Gesellschaft	250
1. Einleitung	250
2. Die Pflegeproblematik spitzt sich zu	252
2.1 Die Bevölkerungszahl schrumpft und die Gesellschaft altert	252
2.2 Alter und Pflegebedürftigkeit	253
2.3 Die Anzahl der Pflegebedürftigen steigt	256
2.4 Das Potenzial, aus dem sich pflegende Angehörige rekrutieren, sinkt	257
2.5 Der Bedarf an Heimplätzen und beruflicher Pflege steigt	262
3. Essentials einer zukunftsfähigen Pflegeinfrastruktur und -kultur	264
3.1 Ambulantisierung, Ausdifferenzierung und Flexibilisierung von institutionell	
organisierten Hilfeangeboten	266
3.2 Bürgerschaftliches Engagement und neue Wohnformen	269
3.3 Sozialraumorientierung	274
3.4 Vernetzung von Hilfeinstanzen und -kontexten	279
3.5 Bildungsoffensive und Gesundheitsförderung	281

3.6 Sozialstaatliche Absicherung 4. Fazit	284 286
Szenario 5 : Die Senioren-WG – Ein optimistisches Szenario	290
VI. Infrastruktur Demografischer Wandel und Infrastruktur –	
Zentrale Herausforderungen in einer alternden Gesellschaft	299
1. Einleitung	299
2. Infrastrukturen – Begriffsbestimmung und Eingrenzung des Themas	302
3. Gleichwertige Lebensverhältnisse: Die Aufgabe eines Staatsziels?	310
4. Zentrale Herausforderungen für ländliche Regionen	315
4.1 Technische Infrastruktur	319
4.2 Soziale Infrastruktur	326
4.3 Ländliche Raumordnung: Das Zentrale-Orte-Prinzip	333
5. Zentrale Herausforderungen der (Groß-)Stadt	335
5.1 Technische Infrastruktur	340
5.2 Soziale Infrastruktur	347
6. Wirtschaftliche Perspektiven, Infrastruktur & Demografie	360
6.1 Allgemeine finanzielle Rahmenbedingungen	362
6.2 Zukünftige Kosten technischer Infrastrukturen	374
6.3 Zukünftige Kosten sozialer Infrastrukturen	377
6.4 Privatisierung oder Öffentlich Private Partnerschaften?	379
6.5 Innovative Wirtschaftsstrukturen	383
7. Herausforderungen für den Bund und die Länder	385
8. Fazit und Ausblick	388
Szenario 6: Das geerbte Haus – Ein Chancenszenario für den ländlichen Raum	394
VII. Wirtschaft Die Dekonstruktion des Alters.	
Eine Kritik der konstruktivistischen Alternsforschung	403
1. Einleitung	403
2. Vom Alter(n) zur Alter(n)ssemantik	407
3. Soziale Konstruktion oder soziale Konstituierung des Alter(n)s?	410
4. Vom positiven Altersbild zur Auflösung des Alters	413
5. Die Kapitulation	415
	-

VIII. Anhang	417
Verweise	417
Grafik- und Tabellenverzeichnis	434
Literaturverzeichnis	436
Zentrale Literatur	478
Presseartikel	480
Linkliste	480

Länger arbeiten, schneller studieren, früher ins Arbeitsleben eintreten, private Rentenvorsorge, höhere Steuern oder steigende Sozialabgaben – der demografische Wandel wird für eine ganze Reihe ungeliebter gesellschaftlicher Entwicklungen verantwortlich gemacht. Gerne wird suggeriert, dass der demografische Wandel mit der Unausweichlichkeit einer Naturkatastrophe über uns kommt und entschlossenes Gegensteuern verlangt, in aller Regel verbunden mit Opfern, die wir bringen müssen. Richtig ist: Die Zahl der Einwohner Deutschlands sinkt und der Altersdurchschnitt der Bevölkerung steigt. Offen ist jedoch, was daraus folgt und ob es tatsächlich der demografische Wandel ist, der allein für die erwarteten Probleme verantwortlich ist.

Die vorliegenden Analysen zu den demografischen Grunddaten und ihrer Interpretation, zur Entwicklung von Infrastruktur, der Pflege, von Kapitalmarkt und Rente, Bildung und Familie sowie zur wirtschaftlichen Entwicklung zeigen, dass in der Öffentlichkeit die Bedeutung des demografischen Wandels mitunter etwas überstrapaziert wird.

Daniel Bieber, Sozialwissenschaftler, ist Leiter des Instituts für Sozialforschung und Sozialwirtschaft, Saarbrücken und Lehrbeauftragter am Institut für Soziologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.



39,90 Euro www.oekom.de

